



Hans Pleschinski, **Wiesenstein**.
Roman. C.H. Beck Verlag,
München 2018. 552 Seiten,
24 Euro

Im stillen Auge des Orkans

Gerhart Hauptmanns letzte Jahre

Von Gabriele Weingartner

Hans Pleschinski hat einen zweiten Nobelpreisträger unter seine literarischen Fittiche genommen, nach Thomas Mann (*Königsallee*, 2013) ist es nun Gerhart Hauptmann. Abermals konzentriert sich der 1956 in Celle geborene und in München lebende Schriftsteller auf einen bestimmten Ort und eine begrenzte Zeitspanne, von wo aus er in eleganten Bögen einem großen deutschen Dichter nachspürt. *Wiesenstein*, wie der neue Roman, hieß das prachtvolle Domizil, das sich Hauptmann 1901 als eine Art Schutz- und Trutzburg erbauen ließ. Dort, im Riesengebirge, verbrachte er seine letzten beiden Lebensjahre und starb am 6. Juni 1946, kurz bevor er das Haus definitiv hätte verlassen müssen. Da war das alte Schlesien untergegangen und aus Agnetendorf Jagiatow geworden.

Es war ein Leben wie im stillen Auge eines Orkans, nachdem der Dichter im Dresdner Feuersturm fast umgekommen war und mit Frau Margarete und Entourage – quasi der Ostfront entgegen – nach Schlesien zurückkehrte. Nichts hatte sich verändert, alle waren noch da und weigerten sich, wegzugehen: das Personal, bestehend aus Butler, Masseur, Zofe, Gärtner, Köchin, Chauffeur, Sekretärin und Archivar. Nur auf die Gäste, die früher so häufig kamen, musste man verzichten: illustre Persönlichkeiten wie Hugo von Hofmannsthal, Max Reinhardt oder Heinrich George, die es sich in der voll elektrifizierten, nach dem Kunstgeschmack des 19. Jahrhunderts eingerichteten Villa wohl sein ließen. Aber auch Hans Frank, Hitlers Statthalter in Polen, »Schlächter von Krakau« genannt, gab sich die Ehre, und ganz zum Schluss, im Januar 1946, kreuzte noch Johannes R. Becher auf, der Kulturfunktionär der sowjetischen Besatzungszone, um den Dichter zu überreden, in der Hauptstadt der künftigen Deutschen Demokratischen Republik wohnhaft zu werden.

Dass Gerhart Hauptmann sich niemals gegen das NS-Regime gewandt und wohl nie mit dem Gedanken gespielt hatte, Deutschland zu verlassen, wird in Pleschinskis Charakteristik nicht verschwiegen. Um ihn wirklich beurteilen zu können, so erzählt der Autor über seine

Vorgehensweise in einem Interview, habe er sich durch Hauptmanns Gesamtwerk gearbeitet und dabei vor allem dessen enorme Vielseitigkeit entdeckt, die sich als das Gegenteil von Angepasstheit erwies, etwa in Romanen wie *Atlantis* oder *Die Insel der Großen Mutter*, in denen Hauptmann die Titanic-Tragödie vorwegnahm oder das Projekt einer Frauenrepublik im Pazifik entwarf.

Reich gemacht haben ihn freilich seine Dramen, die auf der Bühne und später im Kino zu Dauerbrennern wurden. Darin, in *Die Weber*, *Die Ratten* oder *Fuhrmann Hentschel*, hat er jene Sozialkritik geübt, die ihm und den Seinen später das politische Überleben sicherte. Der russische Kommandant kennt denn auch das Werk des Nobelpreisträgers und seine Parteinahme fürs Proletariat, bringt Zucker mit zum Tee in der Villa Wiesenstein und sorgt dafür, dass durch Schutzbriefe der sowjetischen und polnischen Behörden weder die Stradivari der als Geigenvirtuosin tätig gewesenen Hausherrin aus der Vitrine geholt noch Hauptmanns Kunstschatze geplündert werden.

Es ist ein vielschichtiges, historisch genau austariertes Panorama, das Pleschinski gestaltet. Hauptmann wird sozusagen lebendig durch sein Personal und seine Besucher, was gelegentlich etwas aufgesetzt wirkt, wenn die Sekretärin Annie Pollak dem nie mit Büchern in Berührung gekommenen Masseur Paul Metzkwow Hauptmanns Werk erklärt und den Bericht mit Episoden aus dessen langem Leben garniert. Beide gab es wirklich, sie haben später sogar geheiratet. Gespräche zwischen Köchin und Stubenmädchen, Gärtner und Nachbarn illustrieren wie en passant das Vorrücken der sowjetischen Armee, die Etablierung der polnischen Verwaltung, die Enteignung von Bauernhöfen und Geschäften – das gelingt besser. So rückt Alltag neben Weltgeschichte, Fiktion neben die real existierenden Schrecken des Krieges.

Gerhart Hauptmann, der hochmögende, moralisch aber bisweilen schwankende Dichter, ist dem Lesepublikum am Ende des Romans beträchtlich nahegekommen. Auch wenn er bei Pleschinski karikatureskes Potenzial besitzt: Nicht zufällig erinnert er an Mynheer Peeperkorn, den schwerreichen Stotterer aus dem *Zauberberg*, dessen Vorlage Hauptmann ja war. In *Wiesenstein* bleibt seine Sprachhemmung jedoch dezent, ja charmant und verschwindet hinter der Sprachmacht, die sich bisweilen noch Bahn bricht. ■■■■